

meinverständliche und harte — Muskelprosa. Er ist Held, weil er dem Heldentum mißtraut. Er ist Prophet für die Glaubenslosen.

*

Vergleichen wir Hemingway mit einem großen Dichter, der vor mehr als einem Jahrhundert lebte, so gewinnen wir einen lehrreichen Einblick in die Art, wie ähnliche Epochen ähnliche führende Geister hervorbringen. Byron nahm in der Phantasie der jungen Europäer seiner Zeit eine auffallend analoge Stellung wie Hemingways Stellung von heute ein. Wir wollen den Vergleich wagen, der nur den starken Eindruck der beiden Persönlichkeiten auf ihre Zeit behandeln soll, denn ich will keineswegs einen Vergleich zwischen den Werken der beiden Autoren ziehen.

Byron wie Hemingway sehen sich beide berühmt bereits im Alter von fünf- undzwanzig Jahren, beide verlassen sie brüsk in der Jugend ihr Vaterland. Der Lord strebt nach Griechenland und Italien, Hemingway feiert Spanien. In Hellas findet Byron die Schicksalsbühne für seinen großen Kult der Freiheit, Hemingway entdeckt in Spanien die Tempel für seinen Kult der Gewalt. Beide lassen sich von dem Glanz und Ruhm des Soldatenlebens anziehen, und beide sind enttäuscht. Beide sind hochgezüchtete Exemplare der Männlichkeit und beide exhibieren eine Athletik, die ihnen beiden — und zwar dem Lord zur Freude, dem mittleren Westler zum Ärger — eine Tenor-Popularität unter den gebildeten jungen Damen einträgt. Beide zieht es nach wildromantischen Orten: Byron in das Schweizer Hochgebirge und an die Küsten von Hellas, Hemingway nach dem fernen Montana.

Aber diese plutarchischen Parallelen sind doch nichts neben der tieferen Ähnlichkeit, die aus der Weltgeschichte selbst entspringt. Byron ist das Erzeugnis der Zeit nach Napoleon. Seine herausfordernde Romantik kreist um die Brennpunkte des Aufruhrs, der Enttäuschung, der Bitterkeit, die Europa nach seinem ersten großen imperialistischen Bürgerkrieg überfluteten. Hemingway ist, ebenso deutlich, ein Produkt unseres zweiten Einsturzes. Die harte gespannte Art seiner Romantik bezeugt den Unterschied in dem geistigen Ton von 1825 und von 1925. Doch beide sind ausgesprochene Nachkriegserscheinungen, typisch für Zeiten einer gewaltsamen Umwertung der Werte. Aus dem Chaos rings um sie in ihre (leibliche) Innenwelt geflüchtet, überladen sie unabänderlich ihr Werk mit ebendemselben Chaos, dem sie entrinnen wollen. Byron sieht sich selbst als „Verdamnten“ an, seine Manfred-Geste ist dem etwas logischeren Hemingway unzugänglich. Doch beiden im Herzen liegt das gleiche tragische Gefühl der Niederlage, Leben erzeugend in einer brennenden Empörung.

Diese Empörung drückt sich in offener Herausforderung der herrschenden Sitte aus. Byron tut es mit der Grandseigneur-Geste des Lords, Hemingway mit der kleineren Kasuistik des hartgesottenen Reporters. Im Streit entwickeln sie beide einen glänzend bissigen Stil, und beide gehen sie in der Umgangssprache ihrer Zeit so weit — „als es die Postvorschriften zulassen“. Sie tragen das Herkunftszeichen so vieler auffallender Romantiker unserer Zeit: ein wie festgebanntes Interesse an den verstiegensten Problemen der Sexualität. Beide höhnen sie ihre Verkommenheit mit einer gewissen wilden „morbidezza“. Byron trinkt aus